

## Ueber C. Bursians „Athenische Pnyx.“

In Schneidewins Philologus Jahrgg. IX S. 631—645.

---

Hr. Bursian beginnt mit der Erklärung, daß er als ein bisher am Streit Unbetheiligter, dem der Vortheil unmittelbarer Anschauung der Localität zu Gebote stehe, vom Standpunkte des ruhigen Beobachters Einiges zur Lösung der Streitfrage beizutragen versuchen wolle. „Weit entfernt, sagt er weiter, von der Annahme mich zum Richter zwischen Männern wie Welcker, Götting und Rosß aufzuwerfen, werde ich, aller persönlichen Polemik mich enthaltend, nur die Sache selbst ins Auge fassen, indem ich nachzuweisen versuche 1) daß die Dertlichkeit und bauliche Anlage nichts darbietet, was der Annahme eines Versammlungsorts widerspricht und die einer Cultusstätte oder einer Befestigung begünstigt; 2) daß die Stellen der Alten, worin der Pnyx Erwähnung geschieht, sich alle recht wohl auf die gewöhnlich dafür gehaltene Dertlichkeit beziehen lassen; 3) daß es nur e in Pelasgikon in Athen gab, das von der von uns für die Pnyx gehaltenen Anlage durchaus verschieden war.“ Diese Einleitung giebt den Charakter der Schrift nicht richtig an. Denn die „Localität“ worauf es wesentlich ankommt, ist bekannt genug, nur die Beurtheilung derselben streitig; was aber hinsichtlich der Localitäten ausserdem hinzugesügt ist, liegt theils der Hauptfrage fern, theils beruht es auf baarer Voraussetzung. Somit enthält die Abhandlung, da Götting die spätere Bestimmung und Einrichtung des Hügels zur Pnyx nicht bezweifelt und gegen die frühere zur Festung nur wenig gesagt ist, wesentlich nur die Widerlegung der von mir vorgebrachten Gründe für eine andere und allen drei auf-

gestellten Thesen gerade entgegengesetzte Ansicht. Warum nicht dieß als die Aufgabe und den Kern der Untersuchung offen ankündigen? Jene Aeußerung der Höflichkeit und Bescheidenheit scheint mir nicht richtig angebracht wo der Höflichkeit nicht entscheiden zu wollen, die ganze Abhandlung von Anfang bis zu Ende sehr entschieden widerspricht, und Bescheidenheit wo es auf Gründe und Ueberzeugung ankommt, nicht gefordert wird. Aber schwerlich hat Hr. Bursian daran gedacht, welcher üble Dienst dem für welchen er streitet und mit dem er alle in dieser Sache wichtigen Ansichten und Erklärungen theilt, von einer andern Seite durch seine Abhandlung geschehen könnte. Kurz vorher als diese so viele ineinandergreifende (nur auf einige nicht gleichgültige Punkte nicht eingehende) Gegenbemerkungen wider meine Untersuchung brachte, ist die Recension meiner Antikritik Pnyx oder Pelasgikon? in den N. Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik LXXI, 181—184 erschienen, worin etwas Aehnliches als von Hr. Bursian geschehen ist, hätte geleistet werden sollen, und es tritt hingegen ein Contrast auffallend hervor, der Contrast zwischen einer ernsthaften, wie vor prüfenden Richtern geführten Verhandlung und einem Wortgefecht wie vor einer sehr gemischten Gesellschaft, wo auf den Grund der Sachen und inneren Zusammenhang einzugehen lästig fallen würde und geschickt oder dreist von der Hand zu schieben, durch die offenbarste Verdrehung von Worten, besonders solchen die zur Sache selbst nicht gehören, zu zerstreuen und zu unterhalten zureicht um fest auf seinem Satz bestehen zu dürfen, z. B. „schließlich nochmals die Versicherung zu geben daß es mit der Pnyx und dem Pelasgikon beim Alten bleibt.“ \*) Id quod erat demonstrandum.

Hr. Bursian setzt die Einrichtung des Hügels zur Pnyx in die Zeit der Gesetzgebung des Klithenes, wo man „der Fläche in der Mitte durch den Bau der Stützmauer und Aufschüttung von Erde eine größere Ausdehnung gab“ (und am andern Ende das Bema

\*) Grörtert ist nur die unbequeme Stelle des Plutarch und als die Quelle woraus die ganze Vorstellung der Diefenmäßigkeit entsprungen sey, der Irrthum (vermutlich durch Druckfehler) entdeckt daß die (sonst oft genug richtig angegebene) Höhe des Bema 20 statt 10 Fuß angegeben sei, obgleich das Bema der kleinste unter mehreren Theilen der Anlage ist.

anlegte.) Die unbedenklich und ohne Weiteres vorausgesetzte Aufschüttung mit Erde konnte so wenig wie die Strebemauer dem Hügel Ausdehnung geben, nur die Oberfläche erhöhen. Diese Aufschüttung aber hätte, um eine ebene Fläche zu gewinnen, von unten an nach oben mit dem Ansteigen des Hüfels abnehmend fortgesetzt werden müssen, so daß wir auch wieder eine Abtragung in einer späteren Zeit — und zu welchem Zweck diese? — annehmen müßten. Zu dem was ich oben S. 51 f. (S. 24 des besonderen Abdrucks) über die Verwandlung des Hüfels (Ausdrücke von Noß sind der leicht geschweifte Rücken, die sanftere nordöstliche Abdachung, die natürliche Steigung des Terrains) in eine ebene Fläche kurz bemerkt habe, will ich nur meine Ueberzeugung hinzufügen, daß man nach Anstellung einer stereometrischen Berechnung über das Versenken in diesem Punkte nicht weniger erstaunt seyn würde als über das erste, daß nach der früheren Voraussetzung die Zuhörer oder Zuschauer die „Terrasse“ hinunter, statt aufwärts besetzt hätten. Die Ausmessung der Senkung der „Terrasse“ (von etwa 880 Fuß Umfang) darf und sie muß vor allem Andern gefordert werden: es genügt nach der Beschaffenheit mancher andern Annahmen in dieser Abhandlung nicht die bloße Behauptung: „die Mauer (welche aus theilweise 2, theilweise 3 Lagen besteht, von etwa 10—15 Höhe und um als Stützmauer zu dienen, nicht höher gewesen zu seyn braucht) war ursprünglich um 2 Steinlagen höher, so daß sie genau die Höhe der Terrasse, die jetzt ein bedeutendes Stück über sie sich erhebt, erreichte.“ Aus der Oberfläche der jetzt obersten Steine kann nur etwa auf Eine weggenommene Steinlage geschlossen werden. Die für nicht sehr bedeutend erklärte Senkung der Terrasse soll offenbar den Zweck gehabt haben, „nach heftigen Regengüssen das Wasser leicht ablaufen zu lassen, während der Abfall nicht so stark ist, um die Worte des Redners den der Mauer zunächst Sitzenden unverständlich zu machen; auch läßt sich recht wohl annehmen daß die niedrigen Steinsitze, auf denen das Volk saß, nach der Mauer zu etwas höher waren;“ (wenn man nicht etwa die zuletzt Bekommenen lieber stehen lassen wollte, ließe sich hinzusetzen.) Der Abfall ist nicht dem Hören, aber dem Sitzen mit dem Gesicht nach oben hin-

berlich. Hr. B. hat sich überzeugt daß die Worte eines vom Bema herab Sprechenden in einiger Entfernung, (die er doch einigermaßen hätte bestimmen sollen), recht wohl gehört werden können, da er eine dort gehaltne Rede des Herrn Minas Minoibes mit angehört hat, woraus er schließt daß die alten Redner, die ihr Organ kräftigten, ohne Zweifel von der Volksversammlung, selbst wenn sie bis an die Mauer hin saß, verstanden werden konnte. Was die Heftigkeit des Nordwindes betreffe, die „allerdings den Redner am Sprechen und selbst beinahe am Stehn auf dem Bema verhindern mußte“, so kam das nicht so häufig vor „daß man nicht annehmen dürfte, die Versammlung sey alsdann auf einen andern Tag oder an einen andern Ort verlegt worden.“ Wenn ein anderer Ort, groß genug um für den Attischen Demos die Bänke aufzustellen, da war, warum hielt man sich nicht immer an diesen? Denn das Theater des Dionysos wird doch nicht von den Tagen des Klisthenes an zu dieser Ausbülfe zu bestimmen seyn. Bartholby hatte beobachtet daß der Wind in der schönen Jahreszeit fast beständig wehe, kaum mit dem sinkenden Abend sich völlig beruhige und nicht selten ungestüm einherfahre. Für Steinbänke soll das *επεβαίνοσα* bei Aristophanes Eccl. 96 zeugen, welches bei aus dem Felsen gehauenen Sitzen ganz unpassend wäre. Sollte man nicht von einer Treppstufe über den auf der nächsten Sitzenden eben so gut als über einen auf gleichem Boden wegschreiten können? Wie wenig genau Hr. B. es mit der Senkung nimmt, zeigt sich darin: daß er S. 639 der „unteren Terrasse“ eine obere, welche durch Glättung des Felsbodens gebildet sey, entgegensezt. Dieser obere Raum aber ist keine Terrasse, sondern ein vollkommen ebenes eigentliches Plateau, Area, wovon die untere Fläche als eine convexe, sich scharf genug abscheidet. Dagegen stehn auf der folgenden Seite gegenüber die „obere Ebene,“ die für eine Versammlung von 6000 Menschen um ein Bedeutendes zu klein sey, und die „großartige Anlage der untern Terrasse.“ Die Abschüffigkeit dieser Terrasse ist aber so groß, daß selbst die welche das Sitzen auf Reihen von Bänken nach oben sich denken mögen, wohl zugeben würden daß Wasserströme bei solchem Abfall eher den Boden durchfurchen und zerwühlen könnten: Sonne und Wind Athens

befreien übrigens wunderbar schnell den Boden von den herabgeschütteten Regengüssen. Ueber die Bestimmung des großen Würfels mit seiner Plinthe, Basis und Treppen zum Bema hatte ich nichts gesagt als im Zusammenhang mit der ganzen Anlage, welche für die ersten Zeiten der Demokratie so außerordentlich und feierlich sich nicht erwarten lasse. Da ich aber jetzt lese, daß er durchaus nichts darbiere, was uns veranlassen könnte von dieser Benennung abzugehen, so will ich doch zu bedenken geben daß im Allgemeinen der *λῆδος*, auf welchem in den Versammlungen seit alter Zeit, auch in Athen einst auf der Agora, in den Dikasterien, bei den Epitaphien der Redner stand, ein Stein für sich gewesen zu seyn scheint, wenn nicht immer ringsum frei stehend, so daß eine größere Menge leicht hören konnte, doch nicht zusammenhängend mit einem Gebäude, einer Rückwand oder was sonst. Felsenwände hat man nicht selten glatt behauen, aber es handelt sich gar nicht von „geglätteten Felswänden“: sondern der Felsen ist in einer Curve von etwa 150 Metres oder fast 400 Fuß Länge abgegraben und so eine Stufe geschaffen, \*) wie die geglättete große Ebene hinter ihr, bis zu den letzten Spitzen die wieder stehn gelassen sind, und die schmalere vor ihr, bis wo der Hügel mit Erde bedeckt abfällt, augenscheinlich machen. Diese große Stufe kann von dem „Bema“ nicht getrennt werden, die Wände sind nicht dagewesen sondern gemacht, als man es ungefähr in der Mitte daraus hervorragen ließ, und sie geben ihm, besonders durch die Verbindung des *ἀνεδος* hinter ihnen, allerdings ein Ansehn. Durch sie hat der Würfel, auch ohne einen Zusammenhang mit der Strebemauer unten in Anschlag zu bringen, „etwas Großartiges“, in so fern nemlich auch von Felsenarbeit dieser Ausdruck erlaubt ist. S. 641 lesen wir dagegen, die Anlage sey so einfach als sie nur seyn könne: die Aufschüttung, Ausfüllung und die Strebemauer wohl auch eine gar einfache Sache. Schicklich scheint es gewiß nicht, für den Sprecher ein ansehnliches Bema zu errichten und zugleich einen Raum auszurüsten, worin Andre ihm im Rücken auf gleicher Höhe vielleicht

\*) Alles was S. 636 über diese Wand bemerkt wird, selbst wenn eine Bemerkung von mir mit Recht als „reine Phantasie“ zurückgewiesen wäre, ist für das Ganze durchaus gleichgültig.

sich und ihn selbst hätten drängen können. Man sieht nicht ein, warum man nicht lieber das was der Plutarchischen Stelle wegen für das alte Bema hinten am äußersten Felsen gehalten worden ist, wirklich zum Bema gemacht, die große gebahnte Felsenfläche davor für die Zuhörer bestimmt, und mit Ersparung der aus dem Felsen gehauenen Stufe, diese Area durch Erhöhung des abfallenden Bodens so weit nöthig schien erweitert und auf dieser Grenze die gewaltige Stützmauer aufgeführt haben sollte. Für den Act ferner daß ein Redner austrat scheint schicklicher ein bestimmter Punkt, auf welchen jedesmal Alle erwartungsvoll hinschauen mochten: die Treppe auf der andern Seite wäre nicht bloß überflüssig, sondern unschicklich: die zweite Treppe müßte denn, wenn nicht berechnet auf die Zeiten, doch in ihnen zugelegt gewesen seyn, wo Viele zugleich aufsprangen um zu sprechen, wie bei der Nachricht von Alexanders Tod *ἀναπηδῶντων πολλῶν ἐπὶ τὸ βῆμα*, Plut. Phoc. 22), so wie der „heftigen und stürmischen Weise des Vortrags in der spätern Zeit der Demokratie“ die Größe des Würfels einen weiten Spielraum für die Bewegungen des Redners gab. Nothwendig freilich war diese Größe selbst für einen solchen Vortrag nicht: man sieht so lebhaften Redner auf der gewöhnlichen Kanzel im Gegentheil öfter, als bei den feltneren zum Aufundabgehn und theatralischen Stellungsveränderungen eingerichteten Rednerbühnen mancher katholischen Kirchen.

Der Grund der Verschiedenheit der Beurtheilung aller in Betracht kommenden Punkte der Localität und aller darauf bezogenen Stellen der Autoren sowohl nach der einen als nach der andern Voraussetzung von der meinigen scheint mir hauptsächlich darin zu liegen, daß Hr. Bursian, nachdem die eine dieser Ansichten ihn abgestoßen hatte und er zu der anderen hingedrängt war, sich Punkt für Punkt mit dem Einzelnen abzufinden und nicht das Ganze der Thatfachen und Gründe sich zum Bewußtseyn und zur Anschauung zu bringen gesucht hat. Wie er die Abfindung mit dem Einzelnen behandelt, dieß ist nun auch nach der andern Seite hin, in Bezug auf meine Annahme, zu zeigen.

Alles was von ihm gegen den Altar bemerkt ist, fällt in meinen Augen weg schon durch den Grundsatz zu dem ich mich bekenne, daß

in den alten Pelasgischen Zeiträumen im Glauben, im Gottesdienst, in Bauten und Einrichtungen sehr viel bestanden hat, wovon wir keine Ahnung haben, und daß wir nicht befugt sind für das was fragmentarisch, wunderbarerweise nach und nach noch zu unsrer Kunde gelangt, Analogieen zu fordern, noch zur Erklärung desselben auf die späteren Zeiten anders als sehr bedächtig zurückzugehn. Zu der Ueberzeugung gelangt daß in der grauen Vorzeit dort geopfert worden sey, habe ich das wie kaum berührt, worüber doch nichts ausgemacht werden kann. „Ein so bedeutendes Werk, als Cultusstätte gefaßt, hat im ganzen Alterthum keine Analogie.“ Hat sie doch nicht einmal ein der Zeit des Klisthenes zugeschriebenes Bema wie jenes aus dem Felsen herausgehauene, mit den zu den Seiten ausgehauenen Wänden, woraus es hervorspringt. Dem Geiste des Alterthums geradezu widersprechend ist die Meinung: es sey durchaus nicht abzusehn, weshalb man sich die Mühe gegeben habe, ein so bedeutendes Werk für den Cultus anzulegen. Den Göttern zu dienen gab sich das Alterthum Mühe. Die obere Fläche eines Altars soll nie ein menschlicher Fuß betreten haben. Dieß vermuthlich mit Bezug auf meine Bemerkung (S. 300=36 der ersten Abhandlung): „Der Altar des Zeus aber, nach seiner Größe für mehrere zugleich oben fungirende Personen bestimmt, hat schicklich Treppen auf beiden Seiten, in Athen wie in Olympia. Der Athenische Redner hielt noch in sehr bewegter demokratischer Zeit die Arme an sich, den Mantel darüber geschlagen. Erhöht über die Zuschauer ihn stehen zu lassen, war nothwendig; ihm eine weite viereckte Bühne zu bereiten, da er gewiß nicht hin und her sich Bewegung machen oder schauspielerisch die Stellung wechseln sollte, wäre zwecklos gewesen, und zwecklos galt im Alterthum 'allgemein für zweckwidrig.“ Wenn man die Voraussetzung macht, daß man etwa auf den Treppen stehend die bestimmte, uns völlig unbekannt Handlung vollzogen habe, so haben wir dann nicht zu bestimmen, wo die Treppen anzubringen gewesen seyen, in der Mitte, oder am hintern Ende der Seitenflächen (mehr in der Nähe der anstoßenden Fläche, vor welcher der Altar heraustritt); noch weniger wäre zu erwarten daß die Treppen alsdann nicht bis auf die Oberfläche des Altars hinaufreichen

würden. Nicht bloß daß dieß häßlich aussehn möchte, sondern der auf so kleinen Trepplingen Stehende kann auch auf die oberen die Hand aufstützen, etwas auf sie niederlegen. Hier gerade bietet uns der Altar von Olympia die nur für den Gegner unangenehme und von ihm darum mit Gewalt beseitigte bedeutende Analogie, daß von beiden Seiten steinerne Treppen bis zur *πρόθυσις* führten und von da aus Asche gebildete Treppen bis zur Höhe: *τὸ δὲ ἀπὸ προθύσεως ἐς τὸ ἄνω τοῦ βωμοῦ τέφρας παρέχεται ἀναβαθμοῦς*. „Das besondere Hervorheben der Seitentreppe bei der *πρόθυσις* läßt annehmen, daß zum Altar selbst nur Stufen von einer Seite führten.“ Bei Beschreibungen ist sonst bei Pausanias so gut wie überall der Plural als Plural zu verstehn und besonders hervorgehoben sind die Seitentreppe durchaus nicht. „Die Worte *ἐς τὸ ἄνω τοῦ βωμοῦ* meinen offenbar nur die Höhe von der aus man bequem die auf der Oberfläche des Altars vorzunehmenden Verrichtungen ausführen konnte.“ Dem widerspricht bei Pausanias daß von der Prothyssis aus *ἐς τὸ ἄνωτάτω τοῦ βωμοῦ μόνοις ἐστὶν ἀνδράσιν ἀνελεῖν*, und jede Seite dieses oberen Theils maß 32 Fuß. Auf ihm wurden die *μηροὶ* der auf der Prothyssis, dem unteren Theile des Altars geopfertem Thiere verbrannt. (*τοὺς μηρούς δὲ ἀναφέροντες ἐς τοῦ βωμοῦ τὸ ὑψηλότατον καθαρῶσιν ἐνταῦθα*.) Zum Bema passen Treppen von beiden Seiten an sich offenbar nicht; zum Altar von Olympia hinauf führten sie nach klaren Worten: dort sollen die zwei Treppen nicht zum Altar passen und hier wird die eine von zwei Treppen eines Altars ohne den Schein eines wirklichen Grundes weggeläugnet. Hierdurch verräth sich merklicher die zuversichtsvolle Befangenheit, die in so vielen andren Behauptungen dieser Abhandlung vielleicht nicht Allen ebenso einleuchtend und auffallend seyn wird. Statt von den uns bekannten Altären, vor denen der Opfernde stand in einer Höhe daß er bequem mit den Händen die Oberfläche erreichen konnte — es gab auch andre wo er das nicht konnte, andre wo er sich bücken mußte — auszugehen, haben wir von den beiden mit Treppen versehenen Altären des Zeus wohl Grund zurückzugehen auf die ihm in früherer Zeit geweihten Erd- und Aschenaltäre auf den Gipfeln der Hochgebirge. Diese

Hügelaltäre mußte man ersteigen, die Menge bestieg sie, so wie in Olympia die Panegyris, mit Ausschließung, von der Prothysis an, der Frauen, die Treppen hinauf beide Abtheilungen bestieg, und ein Altar in engerem Sinn, irgend ein Geräth, ein Krost, durch welchen die Asche abfiel, ein kleinerer Altar, etwa aus Dypersasche gebildet, ein Stein oder nach Umständen ein ansehnlicher aus Steinen zusammengefügter Altar, diente dem Priester zu seiner Cäremonie. Ueber das was sich von selbst verstand schweigt Pausanias, dessen kurze Schilderung im Großen durchaus unzweideutig und leicht faßlich ist. Etwas der Art, wie in Olympia müssen wir auch in Athen voraussetzen: dazu reicht auch der Raum des „Bema“ zu, welcher nicht viel kleiner seyn wird als die flach zugehauene Spitze des Bergs des Hellenischen Zeus auf Aegina mit dem kleinen Altar in der Mitte. Wenn eine *κορηίς*, mit dem Zweck den Altar als ein den Göttern geweihtes *ἀνάθημα* von allem Profanen abzusondern, gefordert wird, so ist zu erwiedern, daß an dem unsrigen dieser Zweck auf der vierten Seite durch den Felsen, womit er zusammenhängt, erreicht wäre und oben, wo man von der Fläche auf ihn herabtritt, auf andre Art erreicht werden konnte. Aber diese Theorie von der Plinthe oder Basis der Altäre hat überhaupt keinen Grund. Wenn ferner „weder von einem Altar mit so ungeheuerem Vorplatz, noch von einem halbkreisförmigen Unterbau eines Heiligthums sich sonst ein Beispiel auffinden läßt“, so wird eines *temenos* häufig gedacht und dieser Name ist dem „Vorplatz“ des Altars gegeben worden (gleich S. 280=16 der ersten Abhandlung, S. 23. 33 der andern, oben S. 50. 60); dazu eignet ihn auch die ihn bedeckende Erde und daß was, nachdem der Raum aufgehört hatte geweiht zu seyn, darauf wuchs nicht abgemäht oder ausgemacht werden, sondern verdorren oder stehn bleiben sollte; und dafür sprechen unverwerfliche Stellen von Autoren: denn sonst ist im Allgemeinen nicht zu leugnen daß über Lage, Umfang und Beschaffenheit dieses wichtigen Theils der Heiligthümer, der freilich durch die verschiedensten Umstände bedingt war, eine aufklärende Erörterung bis jetzt fehlt. Was über die Mauer unter dem Abhang gesagt wird, hängt zum Theil mit der Voraussetzung einer Aufschüttung bis zum

Niveau des Bema zusammen; der gewaltigen Erdmasse zur Stütze zu dienen und um eine große halbkreisförmige Fläche zu gewinnen (die für den Voraussetzungslosen von Natur, aber abschüssig, gegeben war), soll sie gebaut seyn, zwei Steinlagen höher, wie schon bemerkt wurde, als sie jetzt ist. Die Art der Mauer betreffend, so sollen die Felsen des Pnyrhügels und des Nymphenhügels von Natur leicht in gewaltigen Stücken brechen, soll es vernünftiger seyn in unmittelbarer Nähe der Baustelle, wo es keines schwierigen Transports bedürfe, von der Natur selbst dargebotener gewaltiger Werkstücke sich zu bedienen als sich die Mühe zu geben sie zu zerstückeln und so die Tragfähigkeit und Würde seiner Mauer zu vermindern. Eben wegen dieser größern Tragfähigkeit bedeutender Steinmassen habe man dieselben auch später sehr häufig zu Architraven und zu Oberschwellen weiter Thore angewandt. Mehr als der Transport der großen Steine hätte die Mechanik in Betracht kommen sollen, die erforderlich war um sie in die Höhe zu schaffen, zwei Lagen höher als wir vorfinden, und Alles was damit zusammenhängt. Daß das leichte Brechen des Kalkfelsens in der Nähe von Mykenä, seine dort schon von selbst in der natürlichen Lage erfolgten Spaltungen und Risse in horizontalen Linien den Gedanken jener ältesten Steinbaumeister nicht fremd geblieben seyn mögen, hatte ich selbst bemerkt. Dabei konnte ich mich indessen dem Gefühl nicht entziehen, daß in der Art wie z. B. in der Einfahrt zum Thor von Mykenä auf der einen Seite in der Mauer aus ungeheuren, sehr wohl bearbeiteten und zusammengefügtten Quadern ein alterthümlicher Geschmack sich verrathe. Der Strebemauer der Pnyx neben der Tragbarkeit auch Würde zu leihen, ist wohl nur eine unwillkürliche und nicht ernstgemeinte Concession. Denn vorher wurde gesagt, die Anlage sey so einfach als möglich, und auf Würde ihres Versammlungspalaces und ihres ganzen Behabens machten die Freien und Gleichen nicht einmal in den Zeiten ihrer höchsten Gewalt Anspruch; während Allem was den Cult anging, Würde zu geben, durch Werke und symbolische Andeutung Ehrfurcht an den Tag zu legen von der ältesten Zeit an einen Hauptzug der Nation abgiebt. Wenn übrigens für ein Heiligthum eigenthümlichster Art, das in die Pelasgische

Zeit gesetzt wird, ein andres Beispiel zur Beglaubigung verlangt wird, so ist es nicht unbillig dagegen auch eines nur für eine Mauer ähnlicher Art seit der Zeit des Klisthenes zu verlangen. Was wir von ähnlicher Construction kennen, gehört unbestritten Alles einer weit, weit früheren an. Architrave und Oberschwellen sind keine Mauern. Man hat in ihnen mit Recht etwas von der uralten Constructionswaise beibehalten, da wo es durch die neuere schwer zu ersetzen war, während man diese für die Mauern anwandte, sicherlich nicht zum Nachtheil der Tragbarkeit und Haltbarkeit (gleiches oder nur hinlängliche Grundfläche vorausgesetzt), wie die nur durch Pulverexplosion zu erschütternden Wände des Parthenon und ältere Ueberreste beweisen. Zunächst verdient der Unterbau des von Pissistratus, also noch vor Klisthenes, unternommenen Tempels des Olympischen Zeus verglichen zu werden. Für die Benennung Pelasgisch bedürfen Mauern wie die der Athenischen „Pnyx“ keiner Autorität; es giebt keine andre schickliche. Kyklopisch gebrauchen die Alten nur von denen in Argolis: dem Namen Pelasgisch aber hat schon die Sage nach und nach eine solche Ausdehnung gegeben, daß der heutige wissenschaftliche Gebrauch, ihn häufig in den verschiedensten wissenschaftlichen Beziehungen für vorhellenisch zu nehmen, nicht wohl anzusechten ist. Und daß die Athener ihre Burgveste nach den Pelasgern ihrer Sage *Πελαγικόν* nannten, würde uns noch insbesondere berechtigen einem Bauwerk verwandter Art in Athen denselben Namen beizulegen, wenn er ihm auch nicht in nicht wenigen Stellen Griechischer Autoren nach der strengsten und unbefangenen Auslegung gegeben würde. Das Bedenken, „daß Pausanias, der eifrige Forscher nach alterthümlichen und seltenen Culten, gewiß nicht ein so bedeutendes und in so vieler Hinsicht von sonstiger griechischer Sitte abweichendes Heiligthum unerwähnt gelassen haben würde, während man leicht einsieht, weßhalb er der Pnyx — keine Erwähnung thut, da er in seinem ganzen Werke für das was wir politische und Rechtsalterthümer zu nennen pflegen, nirgends das geringste Interesse zeigt,“ ist leicht zu heben. Ich will Herrn B. nicht entgegenen mit dem der in dieser Sache für ihn Vorgänger und Autorität ist, daß das Schweigen der Schriftsteller in einem gegebenen Falle nichts dagegen beweise (über das

Theseion S. 57), da ich es in manchen gegebenen Fällen für beweisend halte, sondern bestimmter, daß Pausanias gerade darum weil er den Culten nachgieng, von dem des Zeus *ὑπιότος* spricht wo er bestand, auf der Akropolis, wohin dieser Cult, nach gewichtvollen Umständen zu schließen, vor vielleicht weit länger als einem Jahrtausend verlegt und in engere Verbindung mit der Polias gebracht worden war. Dagegen könnte man wohl fragen ob es wahrscheinlich sey, daß von keinem aller alten Autoren vor und nach Pausanias je auf das Dertliche der Pnyx angespielt worden seyn sollte, wenn sie so eigenthümlich und so groß war, keinem Denkmal in andern Städten vergleichbar, einer der fünf Hügel Athens, mit einem Bema für welches der Felsen selbst weithin, wie für die Ewigkeit bearbeitet schien, und mit der mächtigen, in ihrer Art eben so einzigen 200 Fuß langen Strebemauer: unter diesen Autoren sind doch viele denen das politische Athen und seine Geschichte nicht gleichgültig war, wenn auch die Alterthümer des Cultus, das Veraltete der Religion ihnen fern lagen. Daß dem Pausanias der uralte Sitz des Zeuscults bekannt geworden war ohne daß er es bei seiner Kürze und seiner ganzen Art zu erwähnen brauchte, ist möglich: kaum wahrscheinlich. Hochalte Dinge im Sprachlichen wie im Dertlichen erhalten sich im Andenken des Volks hier und da, während die großen Massen der aufeinanderfolgenden Geschlechter auf immer neue Gegenstände ihre Gedanken zu richten haben. So ist es hundert geschichtlichen Erfahrungen gemäß wenn wir uns denken daß die Tradition von dem Zeusberg (dessen nur Aeschylus Erwähnung zu thun scheint) von der Menge nicht beachtet, sich im Stillen unter gewissen Klassen geräuschlos fortwand, bis sie in einer Zeit die das Alte, wie das Ausländische, als ein neues Heil in unheilbaren Zuständen aufzufassen geneigt war, etwa von einigen frömmelnden Alterthumsfreunden von neuem gekräftigt, in der niederen Schichte der Athener wieder auflebte, die dem Höchsten Zeus für Herstellung ihrer Gesundheit und Gliedmaßen die bekannten Weihgeschenke dargebracht haben. Wenn wir kleine Nischen ähnlicher Bestimmung auch an andern Felswänden finden, die aber alle einen bestimmten Cult in der Nähe angien und sich gewiß nirgends an eine für das bürgerliche Leben gemachte Anlage hesteten, so erwähnt doch Pausanias

auch von ihnen keine einzige. Am wenigsten aber hat dieser auf die Dertlichkeiten Athens und ihren Zusammenhang unter einander sein Augenmerk gerichtet.

Am die Unterscheidung eines Pelasgikon vom *Πελαργικόν τεῖχος*, „besonders nach den Stellen des Thukydides II, 17 und des Pollux VIII, 101“ zu widerlegen, ist Hr. B. zu einer von ihm zum Theil nicht erfundenen, sondern entlehnten Vorstellung geschritten, über deren Beschaffenheit von allen Seiten zu urtheilen oder im Ganzen mit Einem Wort abzusprechen ich Andern überlassen will, indem ich mich auf das beschränke was mich hier zunächst angeht. Es soll nemlich die alte Befestigung gedacht werden als am Fuße der Akropolis angelegt, so daß sie die ganze Westseite und die leicht zugänglichen Theile des westlichen Endes der Nordseite umfaßte, wahrscheinlich auch einen Theil des Südabhangs, wo dann das Odeon des Herodes erbaut ward. An der Nordseite gieng diese den Fuß der Akropolis und so den Zugang zu ihr schützende Mauer wenigstens bis unter die Pandshöhle nach Lucian. bis accus. 9 (eine Stelle deren Wortlaut auch auf das andre Pelasgikon paßt); dann, wo die Felsen sehr steil werden, zog sie sich wahrscheinlich den untern Abhang hinan und stützte ihr Ende auf die unzugänglichen Felsen. In gleicher Weise war sie wahrscheinlich auch an der Südseite gestützt. Die neun Thore, das Enneapylon, waren höchst wahrscheinlich hinter einander, so daß nur eines in die Befestigung Eingang gewährte, die acht andern aber den wahrscheinlich noch zwischen besondern Mauern (zusammen also neun Mauern) eingeschlossenen Aufgang zur obern Fläche der Akropolis schützten. Dieß ist die neu erweiterte und ausgebildete Vorstellung. Die Akropolis oder die alte Stadt aber ist eine natürliche Beste, die ihres Gleichen im felsreichen Griechenland nicht hat und um uneinnehmbar zu seyn, nur auf einer verhältnißmäßig kleinen Stelle verwahrt zu werden brauchte. Die Athener hätten also was sie hatten, was sie von allen Seiten bis auf eine Stelle absolut unangreifbar machte, nicht erkannt „und ein so ausgedehntes Werk“ angelegt, das nach der höchst mißverständlichen Erklärung Herodots (VIII, 52. 53) die zurückgebliebenen Athener gegen Xerxes zu vertheidigen zu schwach an Zahl gewesen

seyn und daher ganz unbesezt gelassen haben sollen. Es ist keineswegs zu glauben, was R. D. Müller vermuthete, daß nach Vertreibung der Pisistratiden das erzürnte Volk die Zwingburg mittelst deren die Tyrannen besonders ihre Herrschaft behauptet hatten, zwar nicht gänzlich zerstört, aber doch zum Zwecke der Befestigung unbrauchbar gemacht habe. Ein so ungeheurer Ausbruch der Volkswuth, noch nach der Befreiung, ein solches Zeichen der Feindseligkeit gegen ein so berühmtes Geschlecht naher Vergangenheit wäre nicht von den siegesstolzen Tyrannenhassern vergessen worden, wenn sie auch sonst selbst, wie Thukydides sagt (VI, 54), über ihre Tyrannen und den Hergang (*περὶ τοῦ γενομένου*) nichts Genaueres zu sagen wußten. Das Enneapylon ist vor der Belagerung der Perser nicht zerstört worden. Denn nachdem Xerxes vom Areopagus aus das Pfahlwerk, welches man vermuthlich jetzt erst gegen ihn als eine Vorbefestigung des Aufstiegs vor der Mauer hergezogen, in Brand geschossen hatte, und sich gegen die Thore (das Enneapylon) wandte, wälzten, unter andern Mitteln der Abwehr, die bedrängten Athener (bedrängt wohl vorzüglich durch die Nothwendigkeit ihre Lebensmittel zu sparen und zu jeder Stunde die Vertheidigung bereit zu halten), mit Zurückweisung der Capitulationsvorschläge der Pisistratiden, große Steine auf die Angreifenden, so daß Xerxes lange Zeit sich nicht zu helfen wußte, bis ihm mit der Zeit *ἐκ τῶν ἀπόρων ἐφάνη δὴ τις ἕσδος*, der noch jetzt oben sichtbare enge, senkrecht durch den ganzen Felsen hinabgetriebene Stollen, den man für unerklimmbar gehalten und darum nicht verschlossen noch bewacht hatte. Beiläufig zu bemerken so beweisen die von dieser Durchstechung des Felsens an seinem nördlichen Rande gebrauchten Worte *ὄπισθεν τῶν πυλῶν καὶ τῆς ἀόδου*, daß der Aufsteig hinter dem Enneapylon lag und also nicht selbst zu einem ausgedehnten Befestigungswerk gehörte; auch ist nichts natürlicher als daß man die künstliche Befestigung durch Mauer auf den schmälsten Raum beschränkte, welcher zwischen den steilen Felsen dem Angriff ausgesetzt blieb und der Vertheidigung bedurfte. Dieser aber hatte die *ἀσδος* unter sich. Das Enneapylon also fand Xerxes vor und er vermuthlich hat es zerstört. Die neun Thore mögen wenigstens größtentheils sehr klein, etwa je aus einem

Stein zwischen zwei gewaltigen Steinpfosten, nach Art der Thore des sogenannten Thesauros in Mykenä, des Tempels auf dem Dchannd andrer gedacht werden, so daß man nur Mann vor Mann hätte eindringen können. Das Wort Enneapylon selbst scheint die Einheit eines Thorwerks anzudeuten, eben so wie Dipylon, Tripylon; und es ist denkbar daß die neun Thore etwa in eine dreifache mit geringen Zwischenräumen an der zu vertheidigenden Höhe gezogenen Mauer vertheilt waren, natürlich mit Abnahme der Segmente nach oben in der Länge. Das Außerordentliche der hohen Felswände fast ringsumher scheint dazu aufgefordert zu haben auch auf der angreiflichen Seite die Befestigung zu dem Außerordentlichen zu erheben, welches der Name Enneapylon jedenfalls andeutet, vielleicht die Mauer zu verdreifachen. Wenn nun Thukydides schreibt: τὸ Πελασγικὸν καλούμενον τὸ ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν, ὃ καὶ ἐπύρατον τε ἦν μὴ οἰκεῖν κ. τ. λ. so sagt Hr. Bursian: „jedemfalls schreibt sich aus der Zeit nach der Vertreibung der Pisistratiden der Fluch her, womit man den Ort als Stütze der Tyrannenmacht belegt hatte. Nach der Zerstörung Athens durch die Perser blieb jedenfalls nur die äußere Umfangsmauer, und auch diese wohl in vertheidigungslosem Zustande, stehn: innerhalb dieser wohnten die flüchtigen Landleute zu Anfang des zweiten Peloponnesischen Kriegs, diese sah Polemon, der den alten Namen ἐννέα πύλαι, der sich dafür erhalten, gebraucht; Reste davon existirten noch zur Zeit des Lucian.“ So bekannt der Fluch ist als Verbot und als Bestrafung, die man von den Göttern herabrief wo Handlungen oder Menschen der weltlichen Gewalt unerreikbaar waren, so selten sind die vorkommenden Fälle eines auf einen Raum gelegten von Delphi aus ausgesprochenen heiligen Banns. Dieser hat zum Grunde daß eine den Göttern jemals geweihte und angehörige Stätte nicht den Sterblichen als ein nutzbares Eigenthum zufallen soll, es sei zum Bewohnen oder auch zur Nutzung des von selbst wachsenden Grases, Getreides, Gehölzes oder was sonst. Ein nicht zu bewohnendes Pelasgikon also, welches ein ἐπύρατον genannt wird, muß einst ein Heiligthum gewesen seyn, und wenn Pollux von im Text ausgefallenen Beamten sagt: οὗτοι παρεφύλαττον μὴ τις ἐντὸς τοῦ Πελασγικοῦ κείρει ἢ κατὰ πλεον ἐξορύττει καὶ τῷ

ἄρχοντι παρεδίδοσαν· τὸ δὲ τμήμα ἦν τρεῖς δραχμαὶ καὶ ἀπλοῦν τὸ βλάβος, so war dieß so geordnet weil das Pelasgikon, wie wir aus Thukydides sehen, ein ἐπάρατον war. Die religiösen Satzungen der alten Griechen haben immer einen aus den religiösen Ideen vernünftig und klar hergeleiteten Grund, und es ist völlig unglaublich daß der Pythische Gott — „man“ sagt Hr. B. — die Stätte welche den Pissistratiden Schutz gewährt hatte, als ewig unbewohnbar versucht haben sollte. Die unklaren Worte ἢ κατὰ πλεον ἐξορύττει müssen wenigstens mit κείρει im Allgemeinen zusammengehn, wie z. B. wenn Erde (χνοῦς) verstanden wäre, womit ἐξορύττειν öfter verbunden wird, oder Gebüsch, das man freilich leichter abhaut als ausmacht, was ἐξορύττειν von Bäumen zu bedeuten scheint. Die Annahme, man habe vor Einsetzung jener Beamten Steine von den zerstörten innern Mauern ausgegraben um sie zu Neubauten zu verwenden, ist trotz dem daß Hr. B. selbst noch einige unterirdische Nester davon gefunden zu haben glaubt, womit freilich die unterirdischen Gänge und Gemächer die er dafür anführt, nichts gemein haben würden, schon darum anstößig weil das Ausgraben von Steinen Pelasgischer Mauern, wie etwa unter der „Pnyx,“ Massen von Menschen und große Gewalt erforderte. Beamte wie die von Pollux bezeichneten haben übrigens wohl nicht einen polizeilichen Charakter, sondern einen gottesdienstlichen, indem der Athener große äußerliche Frömmigkeit durch ihre Anstellung das Orakel zu ehren glaubte. Häuser und Burgen eines vertriebenen Beherrschers niederzureißen, etwa seine Kostbarkeiten einzuschmelzen und umzuformen läßt sich dem Volkshafß zutrauen: aber auch den unschuldigen Boden, dazu mitten in der eignen Stadt für alle Zeiten unbewohnbar zu erklären und sich selbst zu entziehen ist unnatürlich. Wenn der Fluch nicht wieder bewohnt zu werden vom feindlichen Sieger auf den fremden Boden erobelter Städte, wie Theben, Troja, gelegt worden seyn sollte, so ist das etwas ganz Andres. Wenn aber Pelasgikon auf den großen Raum gieng, worin die alte Festung, wovon nur die äußere Umfangsmauer stehen geblieben war, gehen soll, so muß man sich wundern daß in diesem unbewohnten, aber doch unmöglich unbetretbaren Raum auf dem Weg zum Areopagos und zur Akropolis

so viel Gras und vielleicht Bäume wuchsen und daß man Beamten anstellte, um das Abschneiden zu verwehren, anstatt dafür zu sorgen. Solchen Behauptungen zu Liebe hätte doch Hr. B. sein Ausleger-Gewissen nicht mit Bemerkungen belasten sollen wie diese, in den Worten des Thukydides τὸ Πελασγικὸν τὸ ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν, wäre der Ausdruck: „das sich unter der Akropolis hinzieht“ für eine auf einem mehrere Stadien von der Akropolis entfernten Hügel gelegene Vertlichkeit sehr lax und unbezeichnend und ganz gegen die Ausdrucksweise des Thukydides. Da hinzieht nur wegen des willkürlich angenommenen Pelasgikon an und um Akropolis willkürlich gesetzt ist und das wirkliche ἐπάρατον niedriger liegt als die Akropolis, so ist ὑπὸ bezeichnend genug. \*) Nach diesem Allen ist es nicht zu verwundern daß Hr. Bursian in Lucians geistreiche Burleske im Fischer sich nicht finden kann oder zu finden sucht. Denn er spricht von der Ungeheuerlichkeit einer so langen Angel, die doch von einem Fischer im Peiræus geweiht war, und bedenkt

\*) Die Deutung des Πελασγικὸν ἀργὸν ἀμεινον von C. Curtius in der Jen. Litt. Zeit. 1843 N. 109 S. 448 daher, daß ein pomœrium umgeben an außen und innen an der Mauer gelassen werde, wie in einer Inschrift von Nisyros bei Ross Inscr. II sich finde, vgl. Haase Lucubr. Thucyd. p. 53, ist neulich von ihm wiederholt worden in der Abhandlung über den Wegbau, wodurch er unsre Griechischen Alterthümer mit einem wichtigen, von ihm scharfsinnig und gelehrt durchgeführten Kapitel bereichert hat, S. 36. Die Inschrift aber ist: ἀπὸ τοῦ τεύχεος δαμόσιον τὸ χωρὶον πέριτε πόδας, und was in der zuletzt genannten Schrift angeführt wird, zeigt selbst den Unterschied des unter bürgerliche Aufsicht gestellten, zuweilen auch unter Bedingung einer Steuer frei gegebenen δημοσίου und einem ἐπάρατον, einem vom Delphischen Orakel auf einen Ort gelegten Fluch. Von letzterem bietet ein sehr reiches Beispiel Aeschines in Ctesiph. p. 69. Was polizeilich gehindert werden konnte, wie das Bauen im Pomœrium, durfte nicht dem Himmel zu bestrafen durch den Fluch übergeben werden, weil dadurch der Glaube an dessen Wirkung unvermeidlich in große Gefahr gesetzt worden wäre. Uebrigens war nach der Stelle des Thukydides nicht ein offener Weg unter der Mauer, sondern das Pelasgikon selbst mit dem Fluche nicht bewohnt zu werden belegt, und daß auf die Akropolis so wie in die am festesten verschlossenen Tempel das Landvolk nicht eindringen konnte, geht vorher. Dieß Pelasgikon καλούμενον also mußte, wenn man errachtet der andern mit ihm nach meiner Erklärung zusammentreffenden Stellen und Umstände nicht ein Pelasgerwerk von Thukydides gemeint seyn sollte, nicht ein pomœrium, sondern ein Platz dieses Namens seyn, der aus unbekanntem Gründen für unbewohnbar vom Orakel erklärt und bis dahin umgeben geblieben war.

nicht daß es bei einer so lustig scherzhaften Dichtung wie diese nicht auf ein wirkliches Maß und auf den Unterschied der Entfernungen ankommt; wenn einmal die Angel nach der Stadt hin (*ἐς τὴν πόλιν*) ausgelegt wird, und die Philosophie den freimüthigen Fischer fragt: *τί ταῦτα ποιεῖς; ἢ πού τοὺς λίθους ἀλιεῦν διέγνωκας ἐκ τοῦ Πελασγικοῦ;* so ist es in Hinsicht der Angel einerlei ob der Fischer sitzt, wie Lucian in der That will, auf der Akropolis (40), *ἐπὶ τὸ ἄκρον τοῦ τειχίου* (47), oder wie Hr. Bursian will, auf der stehen gelassenen äußeren Umfangsmauer eines neben der Akropolis sich herabziehenden Befestigungswerks, dem er den Namen Pelasgikon *τεῖχος* geben will, der aber in der That nur der Mauer der Akropolis zukommt. Denn es ist nicht erlaubt die Zeugnisse des Klidemos, Hekataios und Myrsilos in den Wind zu schlagen, die auch Pausanias keineswegs mißverstieht I, 28, 3: *τῇ δὲ ἀκροπόλει, πλὴν ὅσον Κίμων ἠκοδόμησεν αὐτῆς ὁ Μιλτιάδου, περιβαλεῖν τὸ λοιπὸν λέγεται τοῦ τείχους Πελασγούς.* Er stimmt vielmehr mit ihnen überein, oder mit der allgemeinen Sage von der Arbeit der Pelasger. Als die Athener die Perser auf die Akropolis von unten her eingedrungen sahen und ihnen das Enneapylon der Pelasgischen Mauer kein Schutz mehr seyn konnte, stürzten sie sich in Verzweiflung, wie Herodot sagt, zum Theil *κατὰ τοῦ τείχους κάτω*, die Pelasgische Mauer hinab. War jene von der Akropolis getrennte äußere Umfangsmauer das Pelasgikon, so hätte der Fischer, sollten sogar noch Pelasgische Steine unter dem Boden versteckt gelegen haben, sie nicht mit seiner Angel erreicht, die er nicht hinter diese Umfangsmauer hinauf, sondern hinab in die Stadt warf: des Umstandes daß die hungrigen Philosophen nach der von der Mauer der Akropolis ausgeworfenen Angel sich hinaufdrängten, vorüber bei dem Pelasgikon, das also mit der Mauer nicht eines war, dem Areopagos, weiter hinauf, u. s. w. nicht zu gedenken; noch der andern angeführten Stellen Lucians und Andern, welche nur das *Πελασγικὸν ἐπάρατον* meinen können. Von der Erzählung des Plutarch im Themistokles 19, über welche hier eine auf die Behauptung der Pnyx und des Dema gegründete neue Aufklärung gegeben wird,

dem Erfinder auffer Zweifel, für Andere selbst nach dieser Annahme gezwungen und unwahrscheinlich, wird es Zeit seyn zu sprechen wenn einst die wahrscheinliche Lage der Pnyx ausgemacht ist. Die bei ihrer Auffuchung zu nehmenden Gesichtspunkte die ich gab (in der ersten Abhdl. S. 325=61. 332 ff. =68 ff. in der zweiten, oben S. 68 ff. 41 ff. vergl. 53 oder 41 und 26 des besondern Abdrucks), sind nicht abgethan mit der mir S. 641 untergeschobenen Bestimmung „am Museion,“ („hinter, an und zwischen den Hügeln des oberen Stadttheils“ ist angegeben Pnyx oder Pelasgikon? S. 36=9), noch werden sie berührt durch die Behauptung, daß *ἐνὶ ταῖς πέτραις καθήσθαι* bedeute „auf Steinbänken sitzen,“ nicht „auf aus dem Felsen gehauenen Sitzen,“ gehe schon daraus hervor daß im ganzen Umkreise von Athen sich kein Platz finde, wo Felsensitze für eine solche Menschenmenge hätten ausgehauen werden können, da eine Anlage wie die Cavea des Theaters in Argos Niemanden in den Sinn gekommen ist. Der Bau des Griechischen Theaters führt schon darauf daß für große Versammlungen die felsigen Griechischen Städte Abhänge zu benutzen geneigt waren. In der älteren Zeit Athens reichte die alta Agora aus, die auch eine nur theilweise dem Bedürfniß zu statten kommende Anhöhe entbehrte und uns wohl nur oder meistentheils stehende Zuhörer voraussetzen läßt. Hätten die Athener, als diese Agora zu eng und unbequem wurde, statt das Bema vor den Hügel zu stellen und an diesem die Zuhörer in Reihen übereinander sich setzen zu lassen, an ihm in die Luft hinauf eine ebene Fläche erbaut und sie mit einem Steinwall, dessen wirklich erforderliche Höhe noch auszurechnen ist, abgeschlossen, und dieß mit Uebergehung aller andern zu einer solchen Anlage passenderen Vertlichkeiten, woran es in dem bergigen, weiten, wenig bewohnten Theil der Stadt nicht fehlen konnte, man wird nicht leugnen dürfen, daß der Gedanke sonderbar, das Unternehmen auffallend gewesen seyn würde.

Soll ich nun meine Bemerkungen auch in eine Theseis zusammenfassen, so ist es diese, daß Hr. Bursian keine der drei nach Noß von neuem von ihm aufgestellten Thesen erwiesen, vielmehr

durch die Art seiner Bertheidigung nur auffallender gemacht hat, wie irrig sie alle drei sind, in wie offenbarem Widerspruch mit den Localitäten sowohl als mit unumstößlichen Zeugnissen.

F. G. Welcker.

---